

# Geschichten, die wir hören sollten. *Schicksale*, die wir nie verges- sen dürfen.

„Adopt-A-Safta“ ist der Name eines ehrenamtlichen Projekts in Israel. Übersetzt heißt das so viel wie: „Adoptiere eine Großmutter“. Und da begegnen sich junge Einwanderer und Überlebende des Holocaust und tun etwas gegen die Einsamkeit und das Vergessen

Moselle Yülich, 26, und Yael Bakal, 81, fanden während des Lockdowns zusammen – in einer Zeit, in der das Thema Einsamkeit besonders akut wurde. Sie reden manchmal über die Vergangenheit, aber häufig über Reisen nach Italien und die Männer in ihrem Leben



A

Als Gila Bublick die alte Dame, mit der sie sich seit einigen Monaten wöchentlich zum Spaziergehen in ihrem Viertel in Jerusalem traf, fragte, was das Heldenhafteste war, das sie in ihrem Leben getan hat, sagte sie: „Dass ich gelebt habe! Es war überhaupt nicht klar, dass ich den Holocaust überleben würde. Aber das tat ich.“

Gila spürte, dass die 95-Jährige nicht mehr auf das Dunkel zurückblicken wollte, das sie während des NS-Regimes ertrug. Deshalb sprach sie mit Sheina Speicher lieber über die schönen Seiten des Lebens. Von ihren Kindern Silvia und Ari erfuhr sie später, dass Sheina in Polen aufgewachsen war und ihre Familie in Treblinka starb. Sie und ihr Bruder wurden in einem Ghetto zur Zwangsarbeit gezwungen, wo beide im Widerstand kämpften. Nur Sheina entkam.

Als Gila sie das letzte Mal sah, spielten die beiden noch einmal Domino, das Sheina seit ihrer Kindheit liebte. Eine Woche später starb Sheina im Schlaf. „Ich hatte das Gefühl, niemandem erklären zu können, was ich durchmachte“, sagt Gila. „Die Dienstagstage mit ihr waren die Tage, auf die ich mich in den letzten Monaten am meisten freute. Sie hat mir so viel mehr gegeben als ich mir je hätte vorstellen können.“

Gila, 31, die mit 15 mit ihrer Familie aus Florida nach Israel kam, ist Teil des ehrenamtlichen Projekts „Adopt-A-Safta“ („Adoptiere eine Großmutter“). Jay Shultz, 44, hat es vor acht Jahren ins Leben gerufen. Er selbst ist ein Enkel von Holocaust-Überlebenden. Als er nach Tel Aviv zog, wurde er durch einen Zeitungsartikel auf die Situation der Opfer der Shoa aufmerksam: Viele von ihnen leben in Armut und leiden unter extremer Einsamkeit. „Das hat mich erschüttert, denn diese Menschen haben so viel durchgemacht, es ist ein Privileg, Zeit mit ihnen zu verbringen“, sagt er. Seitdem hat er es sich zur Aufgabe ge-

macht, junge Israel-Einwanderer mit den letzten Zeitzeugen zusammen zu bringen. „Die jungen Leute sollen ihre Geschichten in ihren Herzen und in ihren Köpfen weitertragen – an ihre Familien und an ihre Freunde“, sagt Jay.

Dass wir nie vergessen dürfen, was war, wird uns auch in Deutschland gerade wieder schmerzlich bewusst: Antisemitische Straftaten haben in den vergangenen Jahren wieder zugenommen. Der Anschlag von Halle 2019 war ein trauriger Tiefpunkt. Auch die jüdische Bloggerin Juna Grossmann aus Berlin, die das Buch „Schonzeit vorbei: Über das Leben mit dem täglichen Antisemitismus“ geschrieben hat, erlebt eine zunehmende Judenfeindlichkeit. Der Gedanke, bedroht zu sein, sagt sie, laufe im Hinterkopf immer mit.

Dabei sind seit der Befreiung von Auschwitz gerade einmal 75 Jahre vergangen. Noch können die Opfer davon erzählen. Noch können wir über sie von dem Unfassbaren erfahren. Doch viel Zeit bleibt nicht: Viele Holocaust-Überlebende sind hochbetagt.

Im Rahmen von „Adopt-A-Safta“ besuchen Freiwillige ihre „Adoptiv-Großeltern“ mindestens einmal die Woche für anderthalb Stunden. Vorher erklären ihnen Sozialarbeiter, was es zu beachten gilt, etwa: wie man mit traumatisierten Menschen umgeht. In Israel ist das Projekt sehr bekannt.

„Wir versuchen, Menschen mit denselben Interessen zusammen zu bringen“, erzählt Jay Shultz. Wie etwa die beiden Männer – ein junger und ein alter – die jede Woche am Strand von Tel Aviv zu-

„Ich wollte meinen Beitrag leisten“, erzählt Gila Bublick über ihre Motivation, sich zu engagieren. Dann traf sie die hochbetagte Sheina Speicher. „Sie hat mir am Ende mehr gegeben als ich ihr je hätte geben können“, sagt Gila



FOTO DANIEL BAR-ON

„Wir müssen die Erinnerung bewahren, damit so etwas nie wieder passiert.“

sammen Geige spielen. Die Freiwilligen sollen keinesfalls Reinigungs- oder Pflegekräfte ersetzen, sondern Freund und Familienmitglied sein.

Läuft Moselle Yulish, 26, zu Yael Bakals Haus in Tel Aviv, freut sie sich jedes Mal auf das warme Gefühl, das sie von ihrer eigenen Großmutter kennt. Bei Yael, 81, gibt es immer deftiges Essen und jede Menge Kaffee und Kekse. „Warum tust du das für mich?“, fragt die alte Dame. „Aber ich habe keine Familie in Israel, auch mir hilft es, hier jemanden zu haben, der mich regelmäßig fragt, wie es mir geht“, sagt Moselle, die aus den USA eingewandert ist.

Yael floh als kleines Mädchen mit ihrer Schwester aus Tunesien, die Eltern konnten erst vier Jahre später nachkommen. Bis dahin lebten die Kinder in einem Kibbuz. Manchmal spricht sie mit Moselle darüber. Manchmal schauen sie einfach gemeinsam eine Gameshow. An die Zeit in Tunesien hat Yael keine Erinnerung: „Das Leben“, sagt sie, „fing für mich in Israel an.“

Fast wie bei einem Blind Date habe er sich gefühlt, sagt der Belgier Nathan Rubinsztejn, 42, über sein erstes Treffen mit seinem „neuen Großvater“: „Als ich diesem 87-jährigen Herren gegenüber saß, habe ich versucht, das Eis zu brechen und gehofft, dass er mich mag.“ Der alte Mann spürte, dass seine Erlebnisse bei Nathan gut aufgehoben waren. Er erzählte ihm, dass er bis heute die Szene vor Augen hat, wie er als Zehnjähriger von seiner Mutter getrennt und ins Arbeitslager geschickt wurde. „Es ist ihm anzumerken, dass er eine schwere Vergangenheit hatte, aber vor allem sehe ich sein Lachen, wenn ich zur Tür hereinkomme.“



Als Jay Shultz nach Israel kam, kümmerte er sich um eine Cousine seines Großvaters, eines der wenigen Familienmitglieder, das den Holocaust überlebt hatte. Für beide eine unschätzbare Erfahrung – und der Grund, warum er das Projekt „Adopt-A-Safta“ gründete

Wie unterschiedlich Menschen mit solch einer Vergangenheit umgehen, weiß Nathan aus der eigenen Familie. Alle vier Großeltern waren in Konzentrationslagern, sein Vater als Baby. „Meine Großmutter wurde in Auschwitz Opfer von Dr. Clauberg, dem SS-Arzt, der grausame Experimente an weiblichen Häftlingen vornahm. Sie hat zwei Todesmärsche überlebt, war in Ravensbrück, wo sie schließlich befreit wurde. Trotzdem reiste sie jedes Jahr nach Deutschland. Meine andere Großmutter ist nie wieder dort gewesen.“

W

Wie überlebt man so etwas? Diese Frage beschäftigt Nathan immer wieder. „Viele träumen bis heute davon und wachen nachts schreiend auf“, sagt er. „Aber am Tag geht das Leben weiter – irgendwie. Und es ist wichtig, dass die Überlebenden der Welt ihre Geschichten erzählen. Das ist der Koffer, den meine Generation zu tragen hat, weil wir diese Menschen noch kannten. Wir müssen die Erinnerung bewahren, damit so etwas nie wieder passiert.“ Auch deutsche Einwanderer\*innen ohne jüdischen Hintergrund sind Teil des Projekts. Gerade für sie ist es oft wichtig,

sich mit dem subtilen Gefühl der Schuld auseinanderzusetzen – als Enkel\*innen von Menschen, über deren Rolle im Krieg sie nicht immer alles wissen und die sie zugleich als ihre Großeltern lieben. „Als ich nach Tel Aviv kam, habe ich nach einem Projekt wie diesem gesucht“, sagt Zoe Platzer, 22, aus Freiburg: „Ich bin nicht jüdisch, meine Großeltern waren vom Holocaust nicht bedroht. Ich habe mir Gedanken gemacht, ob ich wohl willkommen sein würde.“

Doch das war sie. Sie war überrascht, mit welcher Unbefangenheit man ihr begegnete. „Mit Zvi, meinem ‚adoptierten Großvater‘, verbindet mich die Sprache, weil er damals in der Ukraine mit Deutsch aufgewachsen ist.“ Drei Jahre verbrachte er als Kind in einem Ghetto in Transnistrien. Bis heute vergeht kein Tag, an dem er nicht an diese Zeit denkt. Dass er in seinem Leben Schlimmes erlebt hat, wird für Zoe immer wieder klar, selbst wenn sie harmlose Fragen stellt: „Als ich von ihm wissen wollte, was sein Lieblingsessen ist, antwortete er, dass er alles gern mag – nachdem er jahrelang hungern musste.“ Für Jay Shultz, den Gründer des Projektes sind es vor allem die Begegnungen zwischen den Generationen, die Freundschaften, die hier wachsen, die ihn motivieren. Einen Satz einer Überlebenden wird er nie vergessen. Als sie sagen sollte, was „Adopt-A-Safta“ für sie bedeutet, sagte sie: „Es hat den Frühling in den Winter meines Lebens gebracht.“